

MIKE MATEESCU
HELDENSTADT

BLOOM

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

1

Als russische und österreichische Truppen im Zweiten Koalitionskrieg die französische Armee in der Zentralschweiz einzukesseln suchten, führte Napoleon Bonaparte höchstpersönlich den entscheidenden Befreiungsschlag im verschlafenen Städtchen Dietikon an. In einer wagemutigen Aktion überquerte er am fünfundzwanzigsten September 1796 mit 16'000 Mannen den Fluss Limmat, um am anderen Ufer die russische Armee für immer aus Zürich zu vertreiben. Aufgrund der tapferen Mithilfe der Einwohner erklärte der französische Kaiser die Ortschaft zur ‚ville héro‘ und benannte sie kurzerhand in ‚Heldenstadt‘ um.

Vom historischen Brückenschlag der Franzosen zeugten inzwischen nur noch ein ockerfarbener Fels mit aufgesprühten Unflätigkeiten am Ufer der Limmat und der eingravierte Name der Stadt im Triumphbogen von Paris. Ansonsten war vom damaligen Glanz nur übertriebener Stolz geblieben. Und der damit einhergehende Geltungsdrang. Das Heldenstadt des Jahres 2013 war ein 20'000-Seelen-Kaff zwischen aufrechten Eierschalen aus Beton, Verkehrsachsen und Distributionszentren, das Wachstum mit Fortschritt verwechselte. Wo bürgerlicher Mief längst jeglichen Kuhfladengestank verdrängt hatte. Obwohl Heldenstadt ganze zehn Kilometer vor den Toren der Stadt Zürich lag und den letzten Außenposten vor dem grünen Nachbarskanton Aargau markierte, verstand man sich nicht als Provinz. Provinzen waren fremdbestimmt. Heldenstadt jedoch wähnte sich souverän und bedeutsam – auch weil der Ort gleichzeitig Bezirkshauptstadt war.

Doch im Grunde war die Ortschaft nicht viel mehr als ein besseres Schlafquartier. Hier im Limmattal, das von

waldigen Hügeln gesäumt war, schien die Zeit stillzustehen.

Wirklich souverän, das wäre er auch gerne gewesen. Dennoch fühlte er sich fremdbestimmt. Von einem ganz bestimmten Punkt in der Vergangenheit, an dem alles aus dem Ruder gelaufen war. Fast siebzehn Jahre hatte er sich gewünscht, an diesen Punkt zurückkehren zu können. Er hätte nie zu träumen gewagt, dass genau dies eines nachts möglich werden würde.

Die Dämmerung war soeben der Nacht gewichen. Jeremias Montagnon stand an der Fensterfront seiner kubischen Betonvilla und blickte auf das Limmattal hinab. Die Aussicht war von mehreren Bäumen verstellt. Seine Finger klammerten sich an ein gerahmtes Foto. Widerwillig wanderte sein Blick zur Aufnahme hinter dem Glas. Sie zeigte ihn und fünf seiner damals engsten Freunde. Dicht an dicht gedrängt und in die Kamera grinsend. Das Foto war Mitte der Neunziger entstanden, als sie den Nachmittag im Wald verbrachten.

Das war kurz vor Schulabschluss gewesen. Nur Wochen bevor sie alle ins Erwachsenenalter aufbrechen und sich eine große Zukunft aufbauen würden. Gewaltige Pläne hatten sie gehabt, doch dann war alles anders gekommen. Ein ganz bestimmtes Gesicht vereinnahmte seine Aufmerksamkeit. Eine junge Frau, die ihre Backe liebevoll an die seine schmiegte. Sie trug Brille, lange dunkelblonde Haare, hatte Sommersprossen und lachte frech in die Kamera.

Jenny. Das glücklichste Mädchen, das er je gekannt hatte.

Heute vor genau siebzehn Jahren war sie spurlos verschwunden. Von einem Moment auf den anderen – fort. Man hatte ihm und den anderen vier die Schuld dafür gegeben, und damit ihre Leben gründlich ruiniert. Welche Pläne das Schicksal davor auch immer für sie gehabt haben mochte; sie waren unwiederbringlich zunichtegemacht worden.

Außenstehende hätten wohl gesagt, dass er zu den wenigen ihrer Clique gehörte, die dennoch ihren Weg gefunden hatten. Doch obwohl er unabhängig und vermögend geworden war, fühlte er sich gleichwohl gefangen. Seiner wahren Bestimmung beraubt. Und es war keine Nacht vergangen, in der er sich Jenny nicht zurückgewünscht hätte. Besonders in jüngster Vergangenheit. Vielleicht, weil viele seiner Bekannten und Weggefährten in den sozialen Medien ihr Familienglück kundgetan hatten. Seine Sehnsucht nach ihr drohte ihn allmählich zu zerreißen.

Blitze zuckten über den Hügeln in der Ferne. Wie eine letzte Warnung des Universums, von Gott oder von wem auch immer, dass er das, was er zu tun gedachte, besser unterließ. Er hatte dem Schicksal schon oft getrotzt, und dabei war es mehr als einmal knapp geworden. Obwohl er alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen und befolgt hatte. Aber heute Abend würde er zum entscheidenden Befreiungsschlag ausholen. Sobald er den anderen sein großes Geheimnis offenbart hatte, würde es kein Zurück mehr geben.

Sie würden entweder reüssieren oder gemeinsam mit dem Rest des verdammt Universums explodieren. Um Jenny zurückzuholen, war ihm kein Preis der Welt zu hoch. Und von einer leeren Drohung würde er sich schon gar nicht einschüchtern lassen, denn der Wetterbericht hatte vorausgesagt, dass das Unwetter zuletzt am Limmattal vorbeiziehen würde.

Er hob den Blick und betrachtete seine eigene Reflektion im Glas. Musterte seine braunen krausen Haare, seine magere Statur und sein langes Gesicht mit blassen Wangen, die allmählich einzufallen drohten. Unvermittelt tauchte eine Silhouette hinter ihm auf. Doch er würde sich nicht nach ihr wenden. Er hatte sich inzwischen daran gewohnt, ohne Vorwarnung in den eigenen vier Wänden aufgesucht zu werden.

«Werden sie kommen?», fragte der Mann, dessen Antlitz unter einer Kapuze verborgen lag.

Jerry ließ das Bild sinken. «Ich habe jedem zehntausend Schweizerfranken angeboten», antwortete er erschöpft. «Für einen einzigen Abend. Ein besserer Köder ist mir nicht eingefallen.»

«Wenn sie den Stein sehen, werden sie bestimmt bleiben.»

Er seufzte tief. «Dazu müssten sie erst einmal auftauchen. Die meisten habe ich seit über einem Jahrzehnt nicht mehr gesprochen.» Wieder hob er das Bild an und ließ einen Blick über die jugendlichen Gesichter schweifen. Diese datierten Frisuren, diese lächerlichen Klamotten und erst diese naive Unschuld. «Bei einigen bin ich mir sogar sicher, dass sie die Vergangenheit inzwischen weit hinter sich gelassen haben.»

«Aber die Vergangenheit ist noch nicht mit *ihnen* fertig.»

«Herzlichen Dank für die Erinnerung», grummelte Jerry leise.

«Ihr dürft nicht scheitern.»

Endlich wandte sich Jerry nach dem Mann. «Es ist alles in die Wege geleitet, hörst du? Aber ich kann nicht dafür garantieren, dass sie mir glauben werden.»

«Dann finde einen Weg, sie zu überzeugen», knurrte der Mann und klang, als würde er sich gleich wie ein Raubtier auf Jerry stürzen.

Draußen rührte ein Motor auf. Jerry überlegte einen Moment, wer wohl der erste Besucher sein würde. Als er aus seinen Gedanken zurückkehrte, war der Mann nicht länger da. Er war lautlos in den Schatten verschwunden.

So wie er es immer tat.

Jerry trat vor eine antike Kommode und bettete das Bild darauf. Daneben ruhte ein schwarzer Edelstein, um den ein Lederband geschnürt war. Er packte das Band und beobachtete den daran baumelnden, scharfkantigen Obsidian, der nicht viel größer als ein Daumen war. Das vulkanische Gesteinsglas, aus dem er bestand, war früher

zu Spiegeln und Klingen verarbeitet worden. Seit jener schicksalsträchtigen Nacht befand sich der Edelstein in seinem Besitz. Doch dessen spezielle Eigenschaften, wenn man sie denn so nennen durfte, hatten sich ihm erst vor ein paar Monaten offenbart. Er hatte seinen Ohren erst nicht trauen wollen, als der Stein leise zu wispern begann. Unverständliche leise Wortfetzen. Ein Flüstern, das sich jeglicher Interpretation hartnäckig verweigerte. Kurz darauf war dieses betörende blaue Leuchten hinzugekommen, in welchem man sich buchstäblich verlieren konnte.

So sehr, dass ihn das Schrillen der Türglocke zusammenzucken ließ. Er hasste das Geräusch, weswegen die Anlage für gewöhnlich deaktiviert war. Nur für den heutigen Abend hatte er sie wieder eingeschaltet.

Jerry legte den Stein zurück und schlenderte dem Korridor entlang zur Eingangstür. Durch ein milchiges Fenster in der Mitte des hölzernen Rahmens konnte er die Umrisse des Besuchers erkennen. Widerwillig zog er am Knauf und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. «Dami», sagte er matt.

Damaso Kohlmann überragte ihn um einen ganzen Kopf, war breitschultrig und trug einen schwarzen gebändigten Vollbart. «Sind die anderen schon da?» Er schob seine gewaltigen Hände in die Jackentasche und wirkte so, als bereue er die Anreise bereits.

Jerry verspürte tiefe Erleichterung darüber, dass Damaso gekommen war. Er hatte damals zu den Hauptverdächtigen gehört. Im Laufe des Ermittlungsverfahrens hatte er sogar selbst an ihm gezweifelt. Er machte einen Schritt zurück und sperrte einladend die Tür auf. «Nein. Du bist beinahe zu früh.» Er geleitete seinen großen Freund ins Esszimmer, wo dieser von der Fensterfront vereinnahmt wurde.

«Das Gerede über dein Eigenheim war nicht übertrieben.» Er ließ einen Blick übers Interieur schweifen. Den teuren Spannteppich und die Designermöbel. «Du wohnst hier ganz alleine?»

Jerry verzog eine Miene und nickte. «Ja, aber ich verbringe auch die meiste Zeit mit Arbeit», schob er nach. «Telefonate führen, Videokonferenzen, programmieren. Solche Dinge.»

Damaso bemerkte die vielen Laptops, die auf einem Arbeitstisch im Nebenraum ruhten. Sie zeigten ruckelnde Datenstränge. «Was machst du schon wieder beruflich? Irgendwas mit Internet, oder?»

Jerry trat zum Tisch und klappte ein Gerät nach dem anderen zu. «Sicherheitssoftware. Virenabwehr, um genau zu sein. Und du?»

Damaso zog die Hände aus den Taschen und rieb sie eng aneinander. «Steuerbehörde. Die Bezahlung reicht für ein angenehmes Leben. Aber natürlich niemals für so eine Aussicht.»

Jerry trat zur Kommode, langte nach einem Briefumschlag und hielt ihn Damaso hin. «Hier. Die Zehntausend.»

Damaso winkte ab. «Schon gut. Ich bin nicht wegen des Geldes hier.» Er widmete sich wieder dem Panorama. «Mich interessiert eher der wahre Grund deiner Einladung. Warum dieser bestimmte Abend?»

«Du weißt, welches Datum wir haben», erwiderte Jerry düster. Wieder klingelte es an der Tür. «Ich erzähle euch alles beim Essen.» Er ließ Damaso mit seinem verwunderten Gesichtsausdruck stehen und eilte zum Eingang.

Draußen wartete eine Frau, die einen Kopf kleiner wie er war. Sie trug schwarze Kleidung, schwarze lange Haare und dunkle Augen. Sandra D'Amato wirkte, als sei während ihrer letzten Begegnung kaum ein Tag verstrichen. Sie schien trotz ihrer kurzen Größe unverändert kräftig. «Willkommen», schaffte er zu sagen und lächelte brüchig.

Sie forschte in seinen Augen und fiel ihm unvermittelt um den Hals. «Schön, dich endlich wiederzusehen, Jerry.»

«Danke, dass du gekommen bist. Bern liegt ja nicht gerade um die Ecke.»

Sie ließ von ihm ab und zuckte mit den Schultern. «Tut irgendwie gut, wieder hier zu sein. Wenn auch auf seltsame

Weise.»

Jerry führte sie zu Damaso, der sich zu ihr runterbeugte, um sie vorsichtig zu herzen.

«Wie geht es dir?», fragte er. «Was machst du so?»

Sandra übergab ihre Jacke an Jerry. «Bin immer noch bei der Polizei.»

«Wirklich? Welche Abteilung?»

Ihre Lippen verzogen sich unmerklich. «Verkehrsdienst. Aber das ist ein Thema für sich.» Sie blickte sich um. «Ob die anderen auch kommen werden?»

Wieder klingelte es.

«Sieht so aus», erwiderte Jerry. Im warmen Licht unter dem Eingangsdach stand eine schlanke Frau in einem geblümten Hemd. Sie hatte ihre langen, orange gefärbten Haare zu einem Zopf gebunden und trug Stirnfransen. Das Antlitz war abgewandt. Sie war eigens aus dem Kanton Zug angereist. Nur zögerlich drehte sie die Augen ins Licht der Eingangslampe. Sie waren von langgezogenen schwarzen Schminkstrichen eingefasst. Eine Schramme zierte ihre Backe. Es war Rebeca Marty. Sie wirkte so jugendlich wie eh und je, aber ihr Gesicht war von Missmut geprägt. «Hey», grüßte sie kühl.

«Rebeca», antwortete Jerry und zögerte mit dem nächsten Satz. «Was ist mit deinem Gesicht? Alles gut bei dir?»

«Das ist gar nichts», gab sie knapp zurück und schob sich an ihm vorbei in den Flur.

Jerry schloss die Tür und musterte sie. Rebeca und er waren in der gleichen Siedlung aufgewachsen, im sogenannten ‚Dörfli‘, einem Privatquartier aus aneinandergereihten, hölzernen Einfamilienhäusern. Mit ihr hatte er während der letzten Jahre den meisten Kontakt gehabt. Sie hielt sich sehr bedeckt über ihr Privatleben. Mit Sicherheit wusste Jerry nur, dass sie einen sehr gewalttätigen Ehemann hatte. Er hatte ihr wiederholt angeboten, ihr zu helfen, doch sie hatte all seine Vorschläge entschieden abgelehnt. Zu groß sei die Gefahr, dass ihr

Mann ihm ebenfalls etwas antat, wenn er wüsste, dass sie noch immer in Kontakt standen.

Rebeca zögerte, weiter in den Flur zu treten. Sie drehte sich ihm zu und setzte eine schmerzliche Miene auf. Dann umarmte sie ihn sachte. «Verzeih. Tut gut, dich wieder mal in echt zu treffen. Ich habe einfach zu viel Stress zuhause.»

Jerry hatte Verständnis, dass sie ihre Kinder nicht mitgebracht hatte. Genaugenommen wären sie seinem Ansinnen überhaupt nicht zuträglich gewesen, aber sie persönlich kennenzulernen, das hätte ihn schon gefreut. Sie hatte ihm nicht mal Fotos von ihnen geschickt. «Ich hoffe, du hast wenigstens Hunger dabei.»

«Nein.» Sie spähte nach dem Wohnzimmer. «Aber kann ja noch werden.»

Jerry wies in den Korridor.

Damaso und Sandra waren in ein leises Gespräch vertieft und aßen zögerlich von den Snacks auf dem langen, gläsernen Beistelltisch, der von einem üppigen Sofa eingefasst war.

Rebeca blieb im Türrahmen stehen und musterte die beiden stumm, bis diese sich nach ihr wandten. Sie hob die Hand zum Gruß.

Sandra trat näher und umarmte sie. Rebeca erwiderte die Geste nicht weniger sorgsam.

Damaso hob die Augenbraue. «Rebeca.» Es klang wie eine gezwungen höfliche Feststellung.

«Damaso», erwiderte sie ähnlich reserviert.

Die beiden waren sich schon vor Jennys Verschwinden nicht sonderlich nahe. Und dass gegen Damaso besonders intensiv ermittelt worden war, hatte ihr Verhältnis nicht bessern können. Immerhin waren Rebeca und Jenny beste Freundinnen gewesen. Jerry war bereits erleichtert darüber, dass sich die beiden nicht gleich an die Gurgel gingen.

Rebeca würde sich nicht länger mit Damaso befassen, sondern näherte sich den Snacks, kramte in der Schale und adressierte Sandra mit vollem Mund. «Wie lange ist es her?»

Sandra zuckte mit der Schulter. «Zu lange, finde ich.»
«Ist es dir gut ergangen?»

Sandra schien die Verletzung in Rebecas Gesicht zu bemerken, doch sie traute sich offensichtlich nicht, diese direkt anzusprechen. «Wahrscheinlich besser als den meisten. Kann mich jedenfalls nur auf hohem Niveau beklagen.»

«Dann ist's ja gut.» Rebeca bemerkte die leeren Stühle um einen Esstisch. Fünf an der Zahl. «Da fehlt aber noch wer.»

Jerry schielte zu den Briefumschlägen. «Keine Sorge, das dürfte sich gleich ändern.» Tatsächlich klingelte die Glocke erneut.

Der letzte Gast auf der Liste. Frederick „Rico“ Berger, der einzige aus ihrer ehemaligen Clique, der außer ihm noch immer in Heldenstadt wohnhaft war. Er hauste in einem alten Holzhaus in einer kleinen Siedlung zwischen dem Industriequartier und der Landstraße, die aus der Stadt hinaus Richtung Aargau führte. Dort rauchte er verbotene Kräuter, schrieb den ganzen Tag und lebte ausschließlich vom Staatsgroschen. Und obwohl Rico die kürzeste Anreise besaß, hatte Jerry vorhergesehen, dass er als letzter aufkreuzen würde.

Rico stand nach vorn gebeugt da und musterte ihn mit misstrauischen Augen durch eine Hornbrille. Er hatte borstiges, braunes Haar, das er halbwegs symmetrisch gescheitelt trug. Seine Hände ruhten in den Taschen. Verhalten spähte er in den Korridor, ohne sich von der Matte zu rühren. «Wo ist mein Geld?», fragte er feindselig.

«Du kennst die Abmachung. Erst nach dem Essen.»

Rico murrte und stapfte mit großen Schritten an ihm vorbei.

Jerry folgte ihm ins Esszimmer und beobachtete, wie Rico bloß abgehakt aufblickte, als er die anderen sah. Derart schnoddrig hatte er ihn noch selten erlebt. Vielleicht würde er später damit rusrücken, was ihm auf der Seele brannte.

Normalerweise bedurfte es erst einiger Marleyboros, bis er auftaute. Soweit Jerry bekannt war, verbrachte er ebenfalls die meiste Zeit alleine. Nur hatte Rico kaum was am Laufen, und das hatte ihn immer frustrierter werden lassen. Zwar konnte er mittlerweile einige Fantasy-Bände aufweisen, die von kleinen Verlagen veröffentlicht worden waren. Aber die Presse und die Förderstellen hatten sich ihm bislang hartnäckig verweigert. Für mehr als ein paar devote Fans, die gelegentlich vor seinem Haus lauerten, hatte es bislang noch nicht gereicht. Und gerade diese Art von Aufmerksamkeit hasste Rico hart.

«Immer noch die gleichen Gesichter. Diesmal in angepasst.» Er schaute zu Rebeca. «Außer du.»

Sie deutete ein Grinsen an. «Immer noch der alte Rebell.»

«Irgendjemand muss ja wohl dagegenhalten, in dieser wahnsinniggewordenen Welt», gab er zurück und fasste Sandra und Damaso ins Auge. «Und was läuft bei euch so?» Er schlug Damaso auf den Oberarm. «Alter Schwede. Bist kein bisschen kleiner geworden.»

«Ich habe dein Buch gekauft», sagte Damaso mit schalem Lächeln.

«So? Welches denn?»

«Das mit dem schwarzen Drachen auf dem Cover.»

«Ach, du warst das...»

«Du schreibst immer noch?», fragte Sandra.

«Na logisch. Bin schließlich Schriftsteller», erklärte Rico hörbar pikiert.

«Kannst du davon leben?»

Rico verdrehte die Augen. «Warum ist das immer die erste Frage, die mir die Leute stellen? Käme mir jedenfalls nie in den Sinn, mich nach *deinem* Gehalt zu erkundigen.»

«Ich meine doch nur, weil du in der Schule stets Bestnoten für deine Aufsätze bekommen hast.»

«Glaub mir, niemanden verwundert meine Erfolglosigkeit mehr als mich. Aber heutzutage laufen bloß Schlachthof-Krimis, Politiker-Biographien und verstolperte Abhandlungen

über fehlgeleitete Befindlichkeiten. Vielleicht sollte ich es mit einem fulminanten Essay über das erstaunlich blutige Doppelleben meiner zwiesektionalen Zehennägel versuchen», sagte er frustriert. «Daraus ließe sich sicher eine ganze Franchise basteln.»

«Ich glaube, sowas gibt's schon», frotzelte Rebeca.

Sandra drückte die Augenbrauen aneinander. «Das erstaunt mich jetzt wirklich.»

«Und mich verblüfft, dass ihr tatsächlich alle aufgetaucht seid.» Rico schielte verstohlen zu Jerry. «Dachte eigentlich, das würde eine kurze Episode. Wegen euch verpasse ich noch meine Lieblingssendung.»

«Du hast schon genug Lebenszeit vor dem Fernseher vergeudet», tadelte Jerry milde. «Ich habe da einen weit unterhaltsameren Vorschlag.»

Rebeca widmete sich gerade dem Gruppenfoto auf der Kommode. Zärtlich strich sie über das Glas. Ihr Finger blieb auf dem Gesicht von Jenny haften. «Dann erzähl uns doch mal, warum hast du uns wirklich hierher bestellt hast.»

In einem anderem Raum klimperte Besteck. Eine Dame in ihren frühen Fünfzigern trat herbei und stellte einen dampfenden Kochtopf auf den Esstisch.

Jerry wies auf die Stühle. «Lasst uns erst einmal was essen.»

Rico folgte dem Duft wie ferngesteuert an den Tisch. «Endlich wieder mal was Richtiges zu beißen!»

Nur zögerlich folgten die anderen seinem Beispiel. Doch je mehr Gefäße die Köchin auftrachte, desto mehr lichteten sich die Gesichter. Es gab Braten mit Kartoffelstock, Gemüse und Salat.

«Danke, Elsbeth», sagte Jerry, als alle Portionen serviert worden waren. «Das wär's für den Moment.»

Nach höflichem Nicken zog sie sich zurück.

Alle waren derart aufs Essen konzentriert, dass sich zunächst kaum Gespräche ergaben. Das war die Stärke seiner Haushaltshilfe. Elsbeths Kochkunst schaffte es, die

Leute zu verzaubern. Nur nach und nach kamen Nebensächlichkeiten zur Sprache. Thematisiert wurde meist Berufliches. Erst als Rico, der seinen Teller als erster leergeputzt hatte, einen Joint zu rollen begann, kam Bewegung in die Diskussion.

«Muss das jetzt sein?», sagte Sandra vorwurfsvoll.

«Ich dachte, du wärst nicht im Dienst?», erwiderte Rico spröde.

«Mir wird schwindlig von dem Zeug.»

Jerry stand auf und drückte die Schiebetür zur Terrasse auf, um beiden entgegenzukommen. Mit der zweiten Rotweinflasche umrundete er den Tisch und schenkte nach.

Damaso hielt schützend die Hand übers Glas. «Ich muss nachher noch Autofahren.»

«Nein, musst du nicht», erwiderte Jerry.

Damaso machte ein verdutztes Gesicht.

Jerry zog die Flasche weg. «Ich meine, ich werde dir später ein Taxi bestellen. Damit wir diesen Abend so richtig genießen können.» Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, aber das brauchten seine Freunde für den Moment nicht wissen. Er setzte sich, nahm einen großen Schluck und blickte zu Rebeca. «Wegen deiner Frage...» Er nickte zum Foto auf der Kommode und fasste die anderen ins Auge. «Ihr wisst, was heute für ein Tag ist.»

Rico schickte eine dichte Rauchwolke über die Köpfe seiner Nachbarn hinweg. «Heute ist sogar Freitag. Genau wie damals.»

Sandra überkam ein Schaudern. «Gruseliger Zufall.»

«Warum gerade der siebzehnte Jahrestag?», kommentierte Damaso skeptisch. «Seltsames Jubiläum.»

Jerry drehte am Stiel seines Weinglases. «Mir kommt es vor, als wäre es erst gestern passiert», sprach er gedankenverloren. «Wann habt *ihr* denn das letzte Mal an sie gedacht?»

«Es vergeht kaum ein Tag, da ihr Gesicht nicht in meinem Kopf aufblitzt», antwortete Rebeca bitter. Dennoch konnte

sie sich nicht eines Lächelns erwehren. «Aber manchmal muss ich schon lachen.»

«Ja», pflichtete Sandra bei. «Da sind auch viele schöne Erinnerungen drunter. All die Male, in denen sie uns aus der Patsche half.» Ihr Lächeln verblasste. «Ich weiß gar nicht, wie wir es je ohne sie schaffen konnten.»

Rico senkte den Blick. «Haben wir auch ja nicht.»

«Wisst ihr noch, wie sie Fleischer einschüchterte, als er Rico verhaften wollte?», fragte Rebeca.

Jerry blickte zu Rico. «Er hat dich beim Rauchen auf dem Schulhof erwischt.»

«Das war bei den Fahrrad-Unterständen», widersprach Rico. «Technisch gesehen gar nicht mehr Schulareal.» Er lachte in sich hinein. «Dieser Fleischer wollte mich gleich auf den Polizeiposten verschleppen.»

Damaso lachte auf. «Soweit ich mich erinnere, wollte er dich an seinen hässlichen Köter verfüttern.»

«Das scheußliche Getier ernährte sich wohl hauptsächlich von Schulkindern», knurrte Rico. «Aber Jenny hat den Alten angeschrien und mit einer Dienstaufsichtsbeschwerde gedroht. Das war das einzige Mal, dass ich ihn sprachlos erlebt habe.» Er schlug herzhaft auf den Tisch. «Sogar der Hund hat gewinselt.»

«Mir hat sie Nachhilfeunterricht gegeben», sagte Sandra nachdenklich. «Ohne sie wäre ich garantiert von der Schule geflogen.»

Rebeca schenkte sich Wein nach. «Mir hat sie das Skaten beigebracht. Nur so habe ich euch überhaupt kennengelernt.»

«Ihr zwei wart unzertrennlich.»

«Das waren wir. Ich hatte nie wieder eine Freundin wie sie. Vielleicht dachte ich, dass ich so eine enge Freundschaft einfach nicht verdient hätte – weil ich an jenem Abend nicht besser aufgepasst hatte.»

«Es war dunkel. Es hat wie wild gestürmt», erwiderte Sandra geduldig. «Und wir waren alle in Panik geraten.»

Rebeca wollte etwas sagen, doch aufkommende Tränen blockierten ihre Worte.

Sandra lehnte zu ihr rüber und nahm sie in den Arm. «Hey! Du darfst dir nicht die Schuld dafür geben.»

Jerry musste tief schlucken, was Sandra nicht verborgen blieb.

«Aber du vermisst sie bestimmt am meisten, nicht?»

Er nickte. «Wir hatten solch große Pläne geschmiedet. Wollten mit dem Zug quer durch Europa reisen. Nach Paris, Prag und Neapel – und danach Australien erobern.» Jerry leerte gleich das ganze Glas.

Sandra seufzte. «Wenn sie bloß noch unter uns wäre...»

Rico nickte. «Sie hätte niemals zugelassen, dass wir so tief sinken.»

«Deine selbstmitleidigen Überlegungen in Ehren, Rico», entgegnete Rebeca verhalten, «aber Jenny hat ist nun mal fort. Nichts und niemand kann sie zurückbringen.»

«Ja», stimmte Sandra zu. «Damit müssen wir uns abfinden.»

Jerry schwieg, bis sich betretene Stille ausgebreitet hatte. Wenn er je mit der Wahrheit rausrücken wollte, dann war dies der Moment. «Es mag unmöglich klingen», stieß er hervor, «aber...»

Rebeca fokussierte ihn mit lodernden Augen, doch er hielt dem Funkeln an seiner Backe stand.

Er wartete, bis er sich der Aufmerksamkeit aller gewiss war. Dann erhob er sich und sprach mit fester Stimme. «Aber was, wenn es doch einen Weg gäbe?»

Die Gesichter seiner Freunde versteinerten.

«Was willst du denn *damit* sagen?», fragte Damaso ungläubig. «Einen Weg wohin?»

Rebeca musterte sein Glas. «Wieviel hast du heute schon getrunken?»

«Noch nicht annähernd genug», murmelte Jerry und überlegte, wie er ihnen das alles erklären sollte.

«Möchtest du uns etwas beichten?», wollte Sandra wissen.

«Ich hoffe, ihr habt keine großen Pläne fürs Wochenende», erwiderte er unbedarft und wich den Blicken seiner Freunde aus. «Ihr habt mich gefragt, weshalb ich euch wirklich eingeladen habe. Mal davon abgesehen, dass dieses Treffen längst überfällig war. Ich fürchte, ich muss es euch wohl zeigen, denn mit Worten lässt es sich kaum beschreiben.»

Rico schmiss die Serviette hin. «Mir kommt beinahe das Essen hoch. Ich hätte jetzt gerne mein Geld.»

Jerry präsentierte zaghaft die Handfläche. «Erst nach dem Dessert. Folgt mir.» Er trat vom Tisch weg, auf die mit Teppich überzogenen Stufen einer Treppe ins dunkle Untergeschoss. Zögerlich folgten ihm die Gäste. Erst als sie die untere Ebene erreicht hatten, drückte er auf den Lichtschalter. Ein schmaler Korridor, der mit gerahmten Kinoplakaten geschmückt war, offenbarte sich. Jerry ließ seine Freunde eintreten. Als Rico passieren wollte, stellte er sich in den Weg und zeigte auf den qualmenden Joint. «Dort drin bitte nicht.»

Rico fletschte die Zähne und rammte den Joint in einen nebenstehenden Aschenbecher.

Jerry folgte ihm in einen fensterlosen Raum. Der Boden neigte sich und am anderen Ende blitzte etwas Weißes an der Wand auf. Als er das Licht anknipste, enthüllte sich ein Privatkino, in dem er schon viel zu viel Zeit verbracht hatte. Rote Plüschessel boten auf drei Reihen Platz für ein Dutzend Besucher, aber seine Freunde standen nur ratlos herum. Er wies auf die üppigen Sitzgelegenheiten. «Bitte, nehmt Platz. Ihr werdet euch ohnehin setzen müssen, wenn ihr meine... Präsentation gesehen habt», schickte er kleinlaut hinterher, als er sich an ihnen vorbeisob.

Rebeca lachte verständnislos. «Nachdem wir *was* gesehen haben?»

Sandra setzte sich auf die Lehne des äußersten Sessels. «Ja, sei nicht so theatralisch.»

Rico ließ sich in den mittleren Sessel vor der Leinwand fallen, Damaso quetschte sich daneben und Rebeca

verharrte an Ort und Stelle.

Jerry ergriff eine Fernbedienung und zielte damit auf den Projektor an der Decke. Ein Lichtstrahl schoss aus dem Gerät und ließ die Leinwand zum Leben erwachen. Zwischen Häuserfassaden bewegten sich Menschen und Autos stumm aneinander vorbei.

«Was soll das sein?», fragte Rebeca argwöhnisch.

«Heldenstadt», antwortete Rico gelangweilt. «Ist doch offensichtlich.»

Jerry hatte den Blick ebenfalls auf den wenig spektakulären Filmabschnitt gerichtet. «Schaut genauer hin. Was seht ihr?»

Damasos Augendeckel senkten sich auf Halbmast. «Das Stadtzentrum, die alte Bremgarten-Bahn, die Kirche St. Agatha...»

Die Linse wanderte gemächlich über den Platz, hinüber in eine Einkaufspassage.

Rico lehnte sich vor. «Ist das etwa die Rediffusion? Das Elektronikgeschäft gibt's doch schon lange nicht mehr.» Er fiel zurück in den Sessel. «Muss wohl eine ältere Aufnahme sein.»

Jerry schwieg.

«Stimmt», pflichtete Damaso bei. «Die Autos sehen ziemlich retro aus.»

«Heldenstadt in den tiefen Neunzigern», knurrte Rico und schielte auf Jerrys Rücken. «Na und?»

Endlich wandte sich Jerry ihnen zu. «Soweit alles korrekt. Doch da gibt es ein Problem.» Er zeigte mit der Fernbedienung auf die Leinwand. «Diese Aufnahmen habe ich vor ungefähr zwölf Stunden gemacht.»

Es wurde so still im Raum, dass nur das Summen des Projektors zu hören war.

Jerry langte in seine Tasche und holte ein Gerät hervor. «Und zwar mit meinem Handy.»

Während die anderen stumm blieben, entglitt Rebeca ein humorloses Lachen.

«Quatsch», platzte es aus Damaso. «Das sind doch Archivbilder.» Sein Kommentar erntete Kopfnicken.

«Tatsächlich?», erwiderte Jerry schneidig. «Gab es in den Neunzigern schon so hochauflösende Kameras?»

Damaso rieb sich die Stirn. «Die Technologie existierte da bereits seit mehreren Jahren. Allerdings waren dafür richtig teure Geräte notwendig. Hab mich danach erkundigt, weil ich damals die Videos für meine Band drehte. Aber für schweres Equipment dieser Art fehlte uns natürlich das nötige Kleingeld.»

Rico nickte. «Bestimmt hat die irgendein Fernsehteam gefilmt.»

Damaso blickte zu Jerry. «Und mit deinem vielen Geld hast du eine Kopie davon aufgetrieben.»

Jerry tippte mit der Fernbedienung an seine Nasenspitze. «Dachte ich mir schon, dass ihr das sagen würdet. Aber konnten HD-Kameras in den Neunzigern auch das?» Per Knopfdruck begann der Film in geschmeidiger Zeitlupe zu laufen.

Rico bettete seinen Kopf auf die Schulter. «Wahrscheinlich dreht gerade jemand einen Spielfilm in Heldenstadt. Wenn ich mich nicht irre, habe ich Entsprechendes im Heldenstädter Tagblatt gelesen. Angeblich produziert das Schweizer Fernsehen eine Dokumentation.»

«Das scheint mir auch plausibler», sagte Sandra und fasste Jerry ins Auge. «Ich kann mich noch gut an die Streiche erinnern, die du den Lehrern gespielt hast. Aber dass du uns – ausgerechnet heute – etwas vormachen würdest?»

Jerry reichte ihr sein Handy. «Sieh selbst nach.»

Missmutig nahm sie das Gerät entgegen und rief die gespeicherten Videos auf.

«Achte auf den Zeitstempel», erklärte Jerry und wusste, dass bei der neuesten Aufnahme ‚Freitag, 30. August 2013, 11:05 Uhr‘ stehen würde.

Sandra schüttelte den Kopf. «Das beweist gar nichts. Du hast das Video einfach auf dein Handy kopiert.»

Rico lehnte sich über das Display. «Und wenn sich jemand mit Softwaremanipulation auskennt, dann ja wohl du», schob er träge nach.

Jerry trat zu einem Sessel und hob ein Magazin hoch, das er Rico zuwarf. «Und was ist damit?»

Rico fing die Zeitschrift halbherzig auf und musterte das Titelbild. Darauf prangte Paddy von der Kelly Family, debil grinsend, mit einem Banjo in der Hand.

«Achte auf den oberen Rand», mahnte Jerry. «Das ist eine Ausgabe der BRAVO vom neunundzwanzigsten August 1996.»

Rico blätterte lustlos in dem Klatschheftchen. «Da gibt's einen ganzen Markt für. Er nennt sich Ebay.»

«In solch einwandfreiem Zustand?» Jerry hob weitere Magazine auf. Eins präsentierte einen mit Sand bedeckten Damenhintern, auf den das Olympia-Logo gezeichnet worden war. Er warf es Damaso hin. «Hier. Die PLAYBOY-Ausgabe vom August 1996.» Das nächste Heft trug den Titel ‚Service-Wüste Deutschland‘. Er trat vor Sandra und streckte es ihr hin. «Bitte sehr. Die FOCUS-Ausgabe». Rebeca reichte er das PM-Magazin mit der Aufschrift ‚Was war, bevor unsere Welt geboren wurde?‘. Die restlichen Magazine hob er nacheinander hoch. Das erste zeigte einen Metal-Rocker vor ockerfarbenem Hintergrund. «Die Vision-Ausgabe vom August, mit Pantera als Aufmacher.» Darauf folgte das grüne GEO-Magazin, das Wolken thematisierte, und zum Abschluss präsentierte er die Neue Zürcher Zeitung, wo russisch-tschetschenische Rebellen in Schwarzweiß auf einem Panzer Schusswaffen stemmten. Er warf die Hefte auf eine kleine Bühne unterhalb der Leinwand. «Fallen euch die glatten Seiten und die frischen Farben auf?»

Rebeca wandte das PM-Magazin. «Wirklich gut erhalten, das gebe ich zu.»

«Die sind überhaupt nicht erhalten. Die habe ich alle am dreißigsten August 1996 gekauft.» Er schielte auf seine Armbanduhr. «Bei meinem letzten Sprung – vor nunmehr genau neun Stunden.» Sein Blick wurde streng. «Oder glaubt ihr allen Ernstes, dass man die alle in solch jungfräulichem Zustand im Internet findet?»

Sandra hob die Augenbrauen. «Ein Aufwand wäre es bestimmt.»

Rico schmiss die BRAVO wie ein radioaktives Handtuch über seine Schulter auf den Sitz hinter ihm. «Nicht bei seinen Mitteln. Die hat er doch in teurer Kleinstarbeit nachdrucken lassen. Die Originale sind bestimmt im Internet erhältlich, oder bei den Redaktionen bestellbar.»

«Und was wäre schon die Alternative? Zeitreisen?» Damaso schickte seinem Einwand ein nervöses Lachen hinterher.

Auch Sandra legte ihr Heft beiseite. «Allmählich finde ich das Ganze ziemlich geschmacklos.»

Rebeca sagte nichts, sondern stand nur mit entflammten Augen da.

Jerry begann vor der Leinwand auf und ab zu gehen und rieb sich den Mund. «Ich hatte gehofft, nicht zu diesem Mittel greifen zu müssen. Aber na gut.» Abrupt zielte er auf den Projektor und ließ einen weiteren Clip laufen.

«Oh, sieh an», kommentierte Rico höhnisch, «noch mehr verwackelte Bilder aus dem Stadtzentrum. Schaut mir nach der Einkaufspassage im Löwenzentrum aus.»

«Wenn das Aufnahmen für einen Film sein sollen, dann waren da ziemliche Amateure am Werk», kommentierte Damaso unterwältigt.

«Oder der zweite Stab», grunzte Rico.

«Ich musste höllisch aufpassen, Dami, auf dass niemand mein Smartphone bemerkt», erwiderte Jerry geduldig. «Wartet. Achtet auf den linken Bildrand.» Jugendliche Stimmen erklangen in der Ferne. Dann eilte etwas vor die

Kamera. Er konnte den Film genau im richtigen Moment pausieren, da er es oft genug geübt hatte.

Als das Bild gefror, sperrten seine Freunde die Münder auf.

Auf der Leinwand prangten jugendliche Versionen von Sandra, Damaso und Rico. Jerry blickte ernst in Sandras Gesicht. «Weißt du noch? Du musstest damals beim Aufbau des Verkaufstands für den FC Heldenstadt mithelfen – und Damaso und Rico hatten dich begleitet. Siehst du die Club-Fahnen, die Damaso trägt? Das war kurz vom Mittag.» Er ließ die Aufnahme weiterlaufen und die drei Jugendlichen verschwanden allmählich im rechten Bildrand. Die Kamera hielt noch drauf, als sie um den Korridor bogen und Rico böse kichernd ein Schild umstieß.»

Keiner der drei brachte ein Wort über die Lippen.

Rebeca schlang die Arme enger um ihren Oberkörper. «Was soll diese Show, Jerry?»

«Und erkläre uns doch nebenbei, wie man in der Zeit zurückreist», blaffte Rico. «Hast du eine Software entwickelt, die uns alle digitalisieren soll?»

Er schaltete den Projektor ab, kramte erneut in seiner Hosentasche und zog einen Gegenstand hervor, den er an einer Schnur baumeln ließ. «Erinnert ihr euch an das hier?»

«Jennys Anhänger», sagte Rebeca gelangweilt.

«Du hattest ihn damals eingesteckt», stöhnte Damaso. «Dort, wo Jenny...»

Jerry griff nach dem Amulett und bettete es liebevoll auf seine Handfläche. «Es hätte bei den Ermittlungen eh nicht weitergeholfen», erklärte er bitter. «Und es war das einzige, was mir von der Liebe meines Lebens geblieben war. Das konnte ich nicht auch noch verlieren.» Die letzten Worte hauchte er und schloss die Hand. Zäh blickte er auf. «Vor einigen Monaten begann es zu flüstern.»

Sandras Gesichtszüge entgleisten. «Wie bitte?»

«Keine verständlichen Worte», beeilte sich Jerry zu sagen. «Dabei leuchtete es jedesmal blau auf und verströmte ein